

„irrenden“ d. h. die Annahme der päpstlichen Bulle verweigernden Brüder aufgefordert wurde. Kaiser Joseph II. fand den Bestand des Staates durch die Bulle gefährdet. Durch das Hofdekret vom 4. Mai 1781 wurde allen Bischöfen die Anwendung der Bulle Unigenit s und der Abendmahlsbulle untersagt und über beide Bullen vollkommenes Stillschweigen auferlegt. Da den Bischöfen, heißt es, oft die Kenntnis der besten Bücher fehle (1), haben sie sich lediglich an das staatliche Bucharverbot zu halten. Die Geistlichkeit soll den Bischöfen, diese aber den Landesherrlichen Verordnungen gehorchen! In einem zweiten Dekret desselben Jahres wurde angeordnet, die Bulle als „gar nicht existierend“ anzusehen. Das war wohl nicht leicht möglich. Daher erschien ein drittes Hofdekret vom 11. Mai 1782, das zwar alle Erörterungen über die in der Bulle zensurierten Sätze verbot, aber doch den Lehrern an den theologischen Hochschulen erlaubte, ihren Hörern einen „Begriff und nötigen Unterricht“ von der Bulle zu geben. Inhalt und Ton dieser kaiserlichen Verordnungen zeigen, wie wenig dieser eigensinnige Herrscher sich seiner Stellung als *advocatus ecclesiae* bewußt war.

Salzburg.

K. Hirsch.

9) **Der Klerus des Bistums Osnabrück im späten Mittelalter.**

Von *Dr theol. et phil. Johannes Vincke*. (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, herausgegeben von Heinr. Finke, XI. Bd.) (VI u. 229). Münster i. W. 1928, Aschendorff.

Nur ein Wunsch ist dem Referenten bei der Durchsicht dieses Buches gekommen: Hätten wir doch für alle Diözesen des Römischen Reiches die gleiche Untersuchung! Wieviel möchte das späte Mittelalter gewinnen, wie viele ungerechte Urteile müßten verschwinden! Freilich wird es bei größeren Diözesen nicht so leicht sein, eine so gediegene Spezialarbeit zu liefern. Der Verfasser untersucht den Geburtsstand des Klerus von Osnabrück und kommt zu dem Resultate, daß der Seelsorgeklerus aus allen Ständen des Landes hervorging. Die Untersuchung der Bildung des Klerus ergibt die Tatsache, daß ein großer Teil Universitätsbildung habe (im Anhang sind Tabellen von Osnabrücker Lehrern und Studenten an deutschen und auswärtigen Universitäten). Bei der Ämterbesetzung spielten natürlich die päpstlichen Provisionen eine Rolle, der Ertrag der Pfründen war durch Kumulation derselben ein so genügender, daß man von einem geistlichen Proletariat nicht sprechen kann, die Zahl des Klerus war im Vergleich zu anderen Diözesen keine übermäßige. Bezüglich der sittlichen Zustände kommt der Verfasser durch ruhiges Abwägen der Quellenberichte zu dem Ergebnis, daß von einer Verkommenheit des Klerus nicht gesprochen werden kann. Auch das Schlußkapitel über das Verhältnis von Klerus und Volk konstatiert im Gegensatz zu so vielen Schriften über diese Zeit, daß von einem Schwinden des Vertrauens zum Klerus keine Rede ist. Das Buch ist methodisch so korrekt gearbeitet, daß es als Musterarbeit gewertet werden darf für jeden, der über ähnliche Fragen arbeitet.

Wien.

Univ.-Prof. Dr E. Tomek.

10) **Daniel Bonifazius von Haneberg, Abt von St. Bonifaz in München und Bischof von Speyer. Ein Lebensbild.** Von A. Huth (360). Speyer 1927, Jägersche Buchhandlung.

Bischof Haneberg gehört unstreitig zu den liebenswürdigsten Gestalten des deutschen Episkopates des 19. Jahrhunderts. Er war ganz Güte und Liebe. Namentlich zeichnete er sich durch eine geradezu unerschöpfliche Wohltätigkeit aus. Ebenso groß wie seine Nächstenliebe war seine Demut. Dieselbe ist bei ihm um so höher einzuschätzen, da er ein Gelehrter von Weltruf war. War er doch eines der größten Sprachgenies seiner Zeit. Eine Zeitlang betete er die Psalmen hebräisch. Als er jedoch darauf auf-

merksam gemacht wurde, daß dies dem Geiste der Kirche nicht entspreche, vertauschte er sie sogleich mit den lateinischen. Als Schriftsteller leistete er freilich nicht das, was er bei seiner seltenen Begabung hätte leisten können, weil er durch die Abtpflichten und später durch die Bischofspflichten viel von der Wissenschaft abgezogen wurde. Als die Unfehlbarkeit des Papstes auf dem vatikanischen Konzil zum Dogma erhoben wurde, unterwarf er sich sogleich, ja er betrachtete es als seine Aufgabe, solche, die sich mit diesem Dogma nicht befreunden konnten, zu belehren und im Gehorsam gegen die Kirche zu erhalten. Er, der nie eine Ehre gesucht hatte, mußte in seinen alten Tagen, nachdem er schon zweimal für einen Bischofsstuhl in Aussicht genommen war — Trier und Köln —, den Speyerer Bischofsstuhl besteigen. Es war dies für ihn ein großes Opfer, da seine neuen Diözesanen einen Landsmann als Bischof gewünscht hätten. Doch überwand er in kürzester Zeit alle Vorurteile, ja er erwarb sich sogar eine große Beliebtheit. Aber nicht lange sollte er den Speyerer Hirtenstab führen. Er starb schon nach vierjähriger Hirtentätigkeit als Opfer seines Übereifers. Das vorliegende Leben Hanebergs ist eine recht erbauliche Lektüre.

Linz a. D.

P. Jos. Schroe S. J.

11) **Johann Adam Möhler.** Von *Stephan Lösch*. Bd. 1: Gesammelte Aktenstücke und Briefe. 8^o (XXIV u. 552). München 1928, Kösel-Pustet.

Vorstehende Brief- und Aktensammlung bildet die Vorarbeit zu einer neuen Möhlerbiographie. Die einzelnen Stücke sind nach den Hauptabschnitten seines Lebens in chronologischer Reihenfolge aufgenommen und mit einem reichen biographischen Apparate ausgerüstet. Von besonderem Interesse erscheint es, an der Hand der Briefe den einzelnen Entwicklungsperioden des hochverdienten Gelehrten nachzugehen. Anfangs steht er naturgemäß noch stark unter dem Einflusse des Wessenbergianismus. Auf seiner akademischen Reise des Jahres 1822 unterläßt er in Göttingen den Besuch bei den katholischen Geistlichen, weil sie ihm zu orthodox waren — „ein non plus ultra“ —, wohl aber sucht er die Bekanntschaft des „sehr vernünftigen, liberalen“ Pfarrers Delker, der seinen eigenen Kaplan wegen „Proselytenmacherei“ beim bischöflichen Dekan verklagt hatte (S. 81/82). 1828 aber war Möhler theologisch fertig, so daß er nur mehr in die Breite, nicht aber in die Tiefe hätte wachsen können. Eine Ironie des Schicksals war es wohl, daß ausgerechnet Erzbischof Spiegel von Köln an seiner Orthodoxie zweifelte und deshalb zweimal eine Berufung nach Bonn ablehnte (1828 und 1834). Nicht einmal die Symbolik fand in seinen Augen Gnade. Gleichzeitig vermittelten aber Ringseis und Döllinger die Berufung nach München, wo Möhler gegenüber dem protestantischen Tübingen frisch pulsierendes, warmes katholisches Leben fand. In Württemberg aber ließ man den gefeierten Gelehrten jetzt ziehen, weil er bei all seiner Irenik doch durch die Symbolik die Protestanten verschuppt hatte. Sein Nachfolger in Tübingen wurde Hefele.

Dem Herausgeber muß man aufrichtigen Dank wissen für den außerordentlichen Fleiß, mit dem er die weit zerstreuten Briefe und Akten zusammensuchte und den einzelnen Daten sowohl wie den bibliographischen Notizen nachging. Besonders verdienstlich ist es, daß er alle Nachrufe auf den allzufrühen Tod Möhlers zusammengetragen hat. Gut gelungen ist die Wiedergabe des Bildes, welches ihn auf dem Todbette darstellt; es ist das beste Porträt, das wir von ihm haben. Druck und Ausstattung sind sauber. S. XVI muß es natürlich heißen „Rettung der Seelen“ statt „Rettung der Stellen“.

Regensburg.

Msgr. Dr. Johann B. Götz.